



Wohnstift Karlsruhe

ResidenzJournal

Ausgabe 66

Januar - Februar - März
2026

Liebe Leserin, lieber Leser,



wenn Sie diese Zeilen lesen, haben wir die Weihnachtstage bereits hinter uns gebracht. Die wunderschöne Weihnachtsdekoration wird wieder eingepackt, die ersten Tannenbäume werden bereits abgeschmückt und entsorgt. Vermutlich kann auch kein Lebkuchen mehr gekauft werden, schließlich stand der bereits seit Anfang September in den Regalen und damit für den Einzelhandel lange genug. Direkt nach den Feiertagen startet der Verkauf der Silvesterartikel, die Weihnachtszeit ist gefühlt beendet. Geht Ihnen das auch nicht alles viel zu schnell?

Früher war die Krippe erst mit den heiligen drei Königen am 6. Januar vollständig. An diesem Tag endet die Weihnachtszeit in der evangelischen Kirche. In der katholischen Kirche dauerte sie bis 1970 sogar bis Mariä Lichtmess am 2. Februar.

2 Bereits im Januar wenden wir uns wieder dem nächsten Event zu, der fünften Jahreszeit, Fasching, Fastnacht oder Karneval. Egal, wie Sie es nennen oder wann und wo Sie feiern, der Höhepunkt beim Wohnstift wird sicherlich die große Prunksitzung der KG-Badenia 1900 e.V. am 21.01.2026 um 19.11 Uhr im Joseph-Keilberth-Saal der Residenz Rüppurr. Bereits heute wünsche ich allen Besuchern viel Spaß!

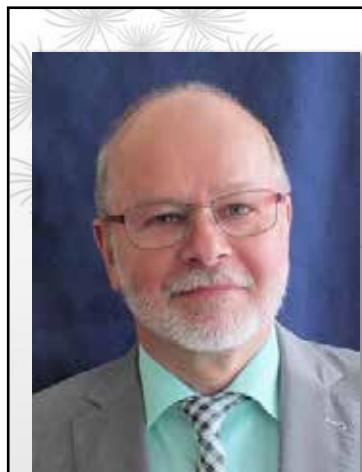
Den Beginn des neuen Jahres möchte ich wieder dazu nutzen, mich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die gerade auch an den Festtagen in den unterschiedlichen Funktionen für unsere Bewohner da waren, für ihren Einsatz zu bedanken.

Nachdem wir in der letzten Ausgabe des Residenz-Journals den Tod unseres langjährigen Ehrenvorsitzenden Prof. Dr. Gerhard Seiler verkünden mussten, ereilte uns im November die traurige Nachricht, dass mein Vorgänger als Geschäftsführer, Rüdiger Frank, völlig überraschend im Alter von nur 70 Jahren verstorben ist. Sowohl viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beim Wohnstift als auch ich persönlich haben ihm viel zu danken. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Enden möchte ich mit einem Zitat von Albert Schweitzer (1875 bis 1965): „Was ein Mensch an Guten in die Welt hinausgibt, geht nicht verloren.“

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr

Wolfgang Pflüger
Direktor



Das Wohnstift Karlsruhe e. V. trauert um seinen langjährigen Geschäftsführer

Rüdiger Frank

* 22.05.1955 † 17.11.2025

Rüdiger Frank trat zum 1. Oktober 1991 seinen Dienst beim Wohnstift an. Er war als Verwaltungsleiter und stellvertretender Geschäftsführer tätig. Ab dem 1. Juni 2008 übernahm er die Geschäftsführung des Vereins.

Bis zum Eintritt in den Ruhestand im Mai 2019 lenkte er die Geschicke des Vereins, stellte wichtige Weichen für die Zukunft und stand seit 2024 als Mitglied des Wohnstifts dem Vorstand wie der Geschäftsführung beratend zur Seite.

Seiner Familie wünschen wir in dieser schwierigen Zeit viel Kraft.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Wohnstift Karlsruhe e. V.

Heinz Fenrich
Oberbürgermeister a. D.
Vorsitzender des Vorstands

Wolfgang Pflüger
Geschäftsführer

Die Tagespflege in der Residenz Rüppurr

Ein Wohlfühlort

In der Residenz Rüppurr gibt es seit 2018 eine Tagespflege, die sich als Aufgabe gesetzt hat, die Lebensqualität der Gäste zu verbessern und vorhandene Fähigkeiten zu erhalten und zu fördern.

In den hellen und großzügigen Räumen gibt es viel Platz für 24 Gäste. Hier verbringen sie den Tag in liebevoller Atmosphäre und mit vielen sozialen Kontakten.

Dieses Angebot kann von Montag bis Freitag in der Zeit von 08.30 bis 16.30 Uhr in Anspruch genommen werden.

Was ist eigentlich die Tagespflege?

Die Tagespflege ist für Menschen, die ihren Tag gerne in Gesellschaft verbringen möchten. Dafür bieten unsere Räumlichkeiten Platz für einen geregelten und sinnvollen Tagesablauf.

Wir fördern dabei individuell die geistigen und körperlichen Fähigkeiten. Das entlastet nicht nur die Angehörigen, sondern ist auch eine sinnvolle Unterstützung in Kombination mit einem ambulanten Pflegedienst oder einer Haushaltshilfe.



Was erwartet Sie in der Tagespflege?

Geselligkeit, Gespräche, Spaziergänge im schönen Park mit See, Musik, Gesang, Sitztänze und künstlerische Angebote. Täglich lesen wir morgens die Zeitung und tauschen uns über Karlsruher Neuigkeiten aus. Regelmäßig besuchen uns die Wasserfrösche, eine Kindergruppe aus

dem nahegelegenen Kindergarten. Sie erfreuen uns mit kleinen Darbietungen und Liedern, die wir gemeinsam singen. Wir leben bewusst die Jahreszeiten und feiern und gestalten mit Engagement und Freude jedes Jahr ein Sommerfest und eine Adventsfeier.



Ein Besuch in der Tagespflege ist die ideale Gelegenheit, den Tag außerhalb der eigenen vier Wände zu verbringen und am sozialen Leben teilzunehmen. Es ist uns dabei ein Anliegen, das Programm auf die Gruppe individuell abzustimmen.

3

Unser kompetentes Personal betreut die Gäste und sorgt für die Tagesverpflegung. Sie erhalten vor Ort zubereitet: morgens eine Zwischenmahlzeit, ein Mittagsmenü (möglich ist es, zwischen zwei angebotenen Menüs zu wählen) und einen Nachmittagskaffee mit Kuchen.

Für die Ruhephase gibt es separate Ruheräume, in denen Liegesessel zur Verfügung stehen. Unsere Räumlichkeiten sind barrierefrei erreichbar. Bad und Toiletten sind behindertengerecht.

Ziel der Tagespflege

Wir wollen in guter Gesellschaft eine wohlige Atmosphäre schaffen und mit gemeinsamen Mahlzeiten, Gruppenaktivitäten und Ruhephasen den Tagesablauf strukturieren.

Vom Caspar und vom Kasper

Zum 6. Januar

Nach der Überlieferung war einer der drei legendären Weisen aus der Weihnachtsgeschichte ein Afrikaner und hieß Caspar – neben Melchior und Balthasar.

CMB schreiben die Sternsinger über die Haustür, was Doppeltes bedeutet: Christus Mansio-nem Benedicat = Christus segne dieses Haus; und: Caspar – Melchior – Balthasar.

In den mittelalterlichen Dreikönigsspielen scheint etwa ab dem 15. Jahrhundert Caspar die Gestalt einer lustigen Person angenommen zu haben. So mag in manchen Entwicklungsschritten, die sich mit anderen Traditionen vermischten, aus dem Weisen, der dem wahren König der Welt huldigen will, der Kaspar und schließlich das Kasperle geworden sein.

Kasperle

Ich war acht Jahre alt, als meine Mutter vor Weihnachten schrieb: „Martin wünscht sich übrigens Kasperlefiguren, ich gedenke ihm einen Kasperle, Großmutter und Schutzmänn zu kaufen. Den Teufel habe ich ihm ausgeredet.“

Die habe ich dann auch bekommen – ohne Teufel. Wenn der Teufel nur so leicht auszurenden wäre!



Die Figuren beim Kasperletheater sind archetypisch. Der König steht für Macht. Der Polizist steht für Ordnung. Die Gretel steht für die Stimme der weiblichen praktischen Vernunft, die Großmutter für Weisheit und Erfahrung. Teufel, Räuber und Krokodil stehen für das Böse und Gefährliche. Seppel steht für helfende Freundschaft. Kaspar: Schelmisch, gerade, der für das Gute kämpft; er steht für das Komische, das

das Tragische und Gefährdende manchmal entschärfen kann. Archetypische Figuren, d.h. Kräfte, die in jedem Zusammenleben wirksam sind und die zugleich in jedem von uns wirken. Deshalb können Kinder sich auch mit den Figuren identifizieren.

Die drei Weisen oder Könige

Auch die biblische Geschichte von den Weisen (später: Königen) hat etwas Archetypisches.

Die Drei folgen dem Stern, sie suchen den Star, der eine neue Zeit bringt, den Hoffnungsträger; sie suchen, was die wirre Welt auf die Reihe bringt.

Die Legende – unabhängig davon, was historisch ist oder nicht – ist ein Sinnbild für jeden Menschen, der auf der Suche ist nach dem Helfenden, dem Heilenden, der Quelle, nach dem, was alles zusammenhält, nach Gott – wie immer man es benennt.



Die Legende zeigt *trial and error*. Sie suchen, weil sie andere Vorstellungen haben, am falschen Ort; sie erkennen den Irrtum, gehen neu auf die Suche. Wege, Holzwege, Umwege: Thema vieler Legenden, Romane, Lebensgeschichten.

Bis sie schließlich das Gesuchte finden, ganz anders als erwartet: Nicht im Palast – im Stall. Kein Herrscher – ein gefährdetes Kind. Nicht im Glänzenden – im Unscheinbaren.

Kasperle in einer Kirche?

In Schluttenbach, einem Höhenstadtteil von Ettlingen, steht die kleine katholische Kirche Maria Königin. Am Altar ist eine Figurengruppe mit ungewöhnlichen Motiven, Ende der Achtzigerjahre von Wilhelm Müller geschnitten. Der Künstler stellt dar, wie die einzelnen Personen

je auf ihre Weise, ihrem Alter und Stand entsprechend, Leben weitergeben und Verantwortung tragen für das ihnen anvertraute Leben.



- Da ist, rechts hinten, der Priester, die Bibel in der Hand. Er gibt weiter, was trägt. Er trägt Verantwortung für das Geistliche und Geistige. Dass das Leben Tiefe bekommt. Die Hand des Auferstandenen weist auf das Buch hin, das erzählt, wie jeder eine Geschichte mit Gott hat.
 - Da ist die junge Frau mit dem Säugling: Sie gibt Leben weiter in ihrer Verantwortung für die nächste Generation.
 - Da ist der Junge mit einem dünnen Zweig: Als das Schnitzwerk entstand, war das große Waldsterben. Er erinnert an die Verantwortung für die Schöpfung.
 - Da ist links die Frau, die beschützend die Hand um die Schulter des alten Mannes legt: Verantwortung für das alte Leben, für die, die es allein nicht mehr packen.
 - Nur das Mädchen links mit der Kasperlepuppe in der Hand: Es darf noch unbefangen spielen, es trägt noch keine Verantwortung.
- So zeigt die Gruppe, wie jede Lebenssituation und jede Altersstufe eine spezifische Art von Verantwortung für das Leben trägt. Und doch gelten alle dargestellten Aspekte von Verantwortung für jeden Menschen.

Stillleben

Ein ganz anderer Kasper ist der von Max Egon Martin, 1902-1987, gemalte Kasper. Er nannte das Bild: *Stillleben*. Das Bild hat es in sich. Zuerst wirkt die Figur wie ein Spielzeug: ein abgeleg-

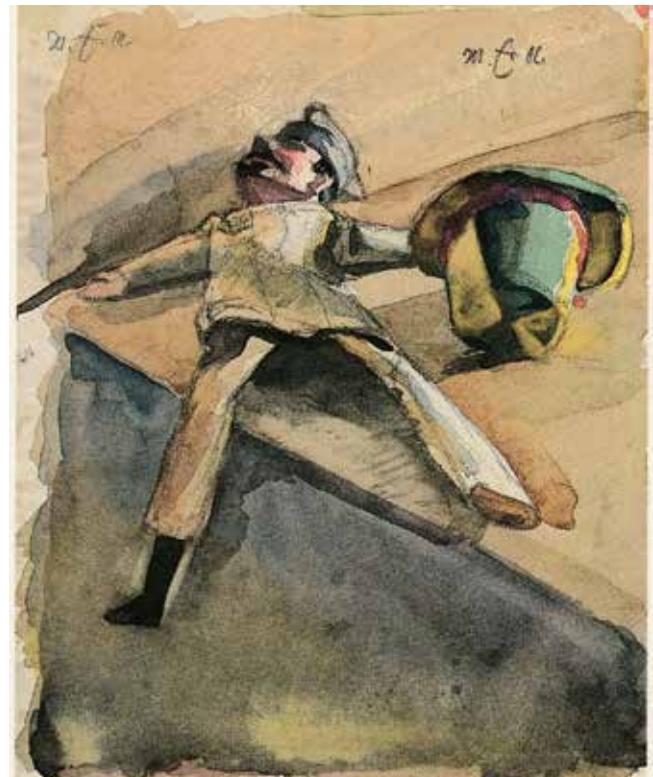
ter Hampelmann oder eine Kasperfigur.

Sehe ich genau hin, wird es ernst: Ein abgeschlagenes Bein, ein Holzbein wie ein Gewehrschaft, ein Soldatenkäppi, ein Soldat, ein Toter. Ein Opfer des Krieges. Der bunte, viel zu große Hut? Ein Narrenhut? Krieg ist Narretei? Hat man ihn zum Narren gehalten? Zum Hampelmann gemacht? Ein toter Soldat, der den Narrheiten der Weltgeschichte geopfert wurde.

Die Bezeichnung Stillleben – nach heutiger Rechtschreibung: Stillleben – wird plötzlich doppeldeutig. Das Leben ist still geworden, weil der Mann tot ist. Krieg ist kein Kaspertheater, es ist blutiger, bitterer Ernst.

Doch lese ich bei Wikipedia: „Im Ersten Weltkrieg wurden Soldaten an der Front und im Lazarett mit Kasperltheater unterhalten und zum Kriegsführen motiviert ... Während des Zweiten Weltkriegs betrieb Max Jacob, Gründer der Hohensteiner Puppenspiele, das Kaspertheater als Fronttheater.“

Max Egon Martin malte dieses Aquarell aufgrund seiner als Junge erlebten Eindrücke im Ersten Weltkrieg, in dem auch sein älterer Bruder starb.



Von jeder Variation dieses vielfältigen und wandelbaren Motivs „Kasper“ können wir für unser heutiges Leben etwas lernen.

Hummel - Hummel

Jeden Morgen würde ich am liebsten meine Blumenkästen mit dem Hamburger Gruß „Hummel-Hummel“ begrüßen; denn in den Wandelröschen summen und brummen viele Hummeln. Das hat mich dann veranlasst, mich mit meinen Gästen etwas näher zu befassen.

Schon in den frühen Morgenstunden fliegen die etwas kleineren Feld- oder Ackerhummeln zu den orangefarbenen Blumen und saugen mit ihrem langen Rüssel den Nektar aus der Blüte. In kleinen Wachstöpfchen legen sie einen Honigvorrat an, der der Hummelkönigin nach einem langen Winterschlaf das Überleben im kalten Frühjahr garantiert. Sie legt nur wenige Eier, aus denen Arbeiterbienen, Drohnen und Königinnen schlüpfen, mit denen sie ein neues Staatswesen gründet. Bis zu 500 Hummeln können dazu gehören.

Hummeln gehören zur Familie der Bienen und sind ebenfalls mit einem Stachel ausgerüstet, den sie aber nur sehr selten benützen, einfach weil sie sehr friedfertig sind.

Hummeln sind vorwiegend in Mitteleuropa zu Hause, und wir kennen in Deutschland vierzig verschiedene Arten: Erdhummel, Steinhummel, Waldhummel, Wiesenhummel, Baumhummel und viele mehr. Eine Besonderheit bilden die Kuckuckshummeln, die ihre Eier in fremde Nester legen. Dort werden sie von den anderen Hummeln versorgt, bis sie schlüpfen. Alle Hummeln stehen unter Naturschutz. Drei Arten sind schon ausgestorben, sechzehn gefährdet, und einige stehen auf der roten Liste. Im Sommer setzt häufig ein großes Hummelsterben ein, weil sie keine Nahrung finden und, wie Forscher feststellen, regelrecht verhungern.

Die meisten Hummelvölker leben in der Erde. Sie bauen bis zu drei Meter lange Gänge oder nehmen alte Mäusebehausungen in Beschlag. Aber auch in Mauerritzen und Steinhaufen kann man Hummelnester finden.

Aufgefallen ist mir bei unseren Feldhummeln, dass sie bei Windböen ihre Blüte nicht verlassen oder weggeweht werden, im Gegenteil, sie wiegen sich geradezu im Wind. Forscher fanden heraus, dass sie sich mit den Zähnen festhalten und ihre Nahrungsquelle auf keinen Fall aufgeben. Außerdem sind sie sehr fleißig beim Sammeln von Nektar und befruchten so nebenbei unsere Pflanzen. Bienen besuchen 700 Blüten am Tag, Hummeln fliegen 1000 Blüten an. Es verwundert nicht, dass man Hummelvölker in Gewächshäusern hält, allen voran die Holländer, die damit ihre Tomatenernte sichern und vergrößern.

Hummeln können dank ihres Pelzes und der Fähigkeit des sogenannten Wärmezitters schon bei +5°C losfliegen und sind unsere ersten Gäste im Frühjahr. Die Hummeln erfreuen sich nicht nur bei mir großer Beliebtheit, und es wurde ihnen sogar eine musikalische Ehrung mit dem „Hummelflug“ von Rimsky Korsakov zuteil.

Ingeborg Niekrawietz FR



Berühmte neue Bewohner im Wohnstift Rüppurr

Ganz heimlich still und leise haben sich in unser Wohnstift drei neue Bewohner eingeschlichen, wohl von den wenigsten beachtet. Zudem ist die eine Person eine Mutter mit Kleinkind, und die beiden anderen Personen sind würdige, ältere Herren. Und sie wohnen mitten unter uns, nämlich im Altarraum der Kapelle.

Ja, ich meine die drei Holzplastiken, die seit einiger Zeit unsere Kapelle schmücken. Und ich möchte sie Ihnen vorstellen.

Auf der linken Seite befindet sich die Holzplastik „Maria mit Kind“. Hier handelt es sich um ein Werk des Ettlinger Schreiners und Bildhauers Oscar Becht, ca. 1970 entstanden. Sie kam zu Frau Anderer, als diese ca. 30 Jahre alt war und erhielt als Stiftung von ihr am 8. Dezember 2024 (Maria Empfängnis) ihren Platz in der Kapelle.

Bei den beiden anderen Herren auf der gegenüber liegenden Seite handelt es sich um zwei

Apostel, nämlich Simon Petrus, zu erkennen an dem Schlüssel und Paulus mit dem Schwert. Diese beiden 55 cm großen Figuren sind Werke eines ladinischen Holzschnitzers signiert mit H.C., im Barockstil gestaltet und stammen aus dem Grödnertal. Das Ehepaar Maier hat sie vor ca. 70 Jahren gekauft und Frau Maier hat sie nun dem Wohnstift vermacht. Und wie es sich gehört, seit Peter und Paul am 29. Juni, sind sie während eines ökumenischen Gottesdienstes bei uns eingezogen.

Diese drei Holzplastiken verstärken die sakrale Atmosphäre des Altarraumes und auch die evangelischen Gottesdienstbesucher haben sie wohlwollend aufgenommen.

Unser Dank gilt den großzügigen Stifterinnen und wir freuen uns, dass die Figuren einen würdigen Platz in unserer Kapelle gefunden haben.

7

Hans-Joachim Richter, RR



Die Tür mit sieben Siegeln

In den drei Jahren, die wir nun schon im Wohnstift Rüppurr wohnen, habe ich bestimmt schon alle Türen, die sich mit meinem Chip öffnen lassen, aufgetan. Auch durch das Labyrinth in den Kellergängen bin ich schon durchgeführt worden. Ich weiß, wo Herr Pflüger zu finden ist oder Frau Oberst vom Vermietungsbüro, oder auch, wo die Wäscherei ist.

Nur zwei Türen traute ich mich bisher noch nicht zu benutzen, obwohl sie sich mit einem „Sesam“ öffnen. Und diese Türen befinden sich in unserem Speisesaal.



8

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, wenn sie im Speisesaal auf das Essen warten. Ich komme mir wie in meinen Kindertagen vor, wenn an Heiligabend die Tür zum Wohnzimmer geschlossen war, und Mutter oder Vater sie kurz öffneten und ich versuchte, einen sehnsüchtigen Blick hinein zu werfen.

Und hinter diesen Türen passiert doch auch ganz Wunderbares. An 365 Tagen im Jahr öffnen sich diese Türen drei Mal pro Tag, und Köstlichkeiten quellen heraus. Erst am Morgen alles, was zu einem Auge und Zunge erfreuenden Frühstück gehört, am Mittag drei warme Speisen, immer als Überraschung. Und abends nochmals mehrere Köstlichkeiten zur Auswahl. Gut, ich muss nicht eine Elektronikfabrik von innen gesehen haben, um mich an meinem Fernsehgerät zu erfreuen. Aber welcher Künstler die köstlichen Speisen sich ausgedacht, zubereitet und so liebevoll dekoriert hat, das interessiert mich schon lange.

Und so suchte ich den Herrn auf, der für die Küchen-Werkstatt verantwortlich ist, Herrn Matthias Hördt, und überhäufte ihn mit schon lange fälligen Fragen.



Herr Hördt, Sie kommen mir vor wie ein Schauspieler, der hinter einem geschlossenen Vorhang auftritt. Man hört und sieht Sie nicht, nur Ihrer Hände Werk erscheint vor der Bühne. Fehlt Ihnen nicht der Applaus?

Eigentlich nicht. Es ist doch unser Beruf, es so gut wie möglich zu machen. Von den Stammbedienungen kommt dann doch die Rückmeldung. „Heute hat es sehr gut geschmeckt.“ Und ich gebe diese positive Rückmeldung an die Kollegen weiter, da steht doch ein großes Team dahinter.

Um bei dem Bild mit der Bühne zu bleiben: Jeden Tag werden drei neue Menüs angeboten. Wer erstellt den Plan, denkt sich so verheißungsvolle Namen aus und plant den Ablauf?

Das liegt eigentlich ausschließlich bei mir. Die Kollegen haben manchmal Ideen, oder ich frage: „Was könnten wir machen?“ Aber den Plan fertig zu schreiben, das obliegt dem Küchenchef. Ich versuche, immer mal wieder Neues hineinzubringen, damit es sich nicht wiederholt. Abwechslung ist mir schon wichtig. Eine besondere Liebe habe ich zur asiatischen Küche durch meine Mitarbeiter in der Küche, aber meine persönliche Vorliebe ist die klassische französische Küche, die ich auch tatsächlich gelernt habe, weil wir grenznah wohnen. Und die asiatische Küche versuchen wir so authentisch wie möglich zu machen durch unsere Damen in der Küche. Übrigens: Jedes Essen wird täglich frisch zubereitet.

Wie lange vorher ist der Speiseplan überlegt?

Sie kennen die Anzahl der bestellten Essen doch erst einen Tag vorher.

Also, das sind Erfahrungswerte. Ich schreibe den Speiseplan ca. drei Wochen im Voraus, weil ich dann immer noch abfragen muss, ob ich die benötigte Ware erhalte. Mein Bestelltag ist immer der Mittwoch in der Vorwoche. D.h., ich habe vorgestern für die nächste Woche bestellt, aber anhand von Erfahrungswerten, weil ich ja nicht weiß, was wird gegessen. Sie kreuzen heute für morgen an, und dann obliegt es mir zu überlegen: Heute wird Gedeck 1 bevorzugt, morgen Gedeck 2, das müssen ich und mein Stellvertreter, der mit mir hier gewachsen ist, entscheiden. Also, ich bin schon 16 Jahre im Haus, da weiß ich schon, wo die Reise hingehet. Und ich bestelle immer etwas weniger, weil ich von einem Tag auf den anderen nachbestellen kann. Unsere Lieferanten kommen sechs Mal die Woche, der Gemüselieferant würde sogar sieben Mal kommen. Schwieriger wird das Nachbestellen am Wochenende. Aber dass es einmal nichts gibt, das wird nie passieren.

Rinderbrühe mit Einlage		

Menü 1	Menü 2	Menü 3
Räucherlachs, garniert mit Senf-Dill-Honig-Sauce Reibekuchen	Yam Wunschen-Thailändischer Glasnudelsalat mit Hackfleisch, gebackene Frühlingsrolle und Sweet-Chili-Sauce	Tomatensalat mit gefüllter Polentatasche auf Blattspinat

Gebrannte Mandelcreme mit Amarettosauce		

Der eine mag das Gemüse knackig, der andere weichgekocht. Die eine will das Fleisch durchgebraten, die andere noch leicht rosa. Wie erfahren Sie die individuellen Bedürfnisse und werden ihnen gerecht?

Da kann ich überhaupt nicht reagieren. Sie müssen es so essen, wie wir es zubereitet haben. Meine Tendenz ist beim Gemüse etwas zum Weicherem, auch wenn das z.B. beim Spargel schade ist. Beim Fleisch bekomme ich die Info manchmal am Tag vorher durch die Bedienung, die ihre „Kunden“ kennt, da können wir reagieren. Aber wir nehmen in der Regel den Schnitt der Wünsche. Also, wir können die Bewohner nicht einzeln fragen.

Sie müssen bedenken, wir machen hier im Haus 360 Essen und für das Markgrafen-Stift nochmals 60 Essen. Also, wir sind schon so weit, dass wir auf Wünsche wie: Ich möchte mein Gemüse ohne Sahne und mein Fleisch ohne Soße eingehen können. Wir haben sogar z.B. beim Kartoffelsalat auch eine Charge ohne Zwiebeln. Aber alles abdecken, das schaffen wir nicht.

Wie viele Mitarbeiter/innen haben Sie in der Küche und im Abwasch?

Also, wenn wir alle mitzählen, dann haben wir mit Frauen, mit Köchen, mit Spülern 23 und nochmal für die Wochenenden 7 Aushilfen. Also, wir brauchen, um nicht in Schwierigkeiten zu kommen, immer 10 Mitarbeiter pro Tag in der Küche, 2-3 an der Spüle, 5 Küchenfrauen und 2 Köche, das ist der Standard. Die Arbeitszeiten sind: Wir fangen morgens um 7 Uhr an, die Köche arbeiten bis ca. 15 Uhr, und die Frauen, weil wir unsere Küche selber reinigen, bis 15.30 Uhr. Danach ist ein Spät Dienst koch da von 15.00 bis 19.00 Uhr und eine Frau von 11 Uhr bis 19 Uhr, die dann das Abendessen machen.

9

Was passiert mit den Speiseresten?

Die werden entsorgt in eine Biogasanlage. Zweimal in der Woche kommt ein Entsorger, und die ganzen Küchenabfälle und die Essensrückläufe, die von den Speisesälen zurückkommen, oder das Frühstück, das von den Etagen und von der Pflege zurückkommt, werden gekühlt bis zur Abholung aufbewahrt. Wir haben im Schnitt eine Tonne an Bioabfällen in der Woche. Alle Speisen, die die Küche verlassen haben, dürfen nicht nochmals serviert oder verzehrt werden, sondern landen im Müll.

Können Sie Unverträglichkeiten (Lactose, Gluten etc.) berücksichtigen?

Im kleinen Rahmen können wir in der Küche drauf reagieren. Was ich aber nicht darf, ich darf nicht beraten, das darf nur ein diätisch geschulter Koch machen. Und das haben wir nicht. Aber Bewohner, die Probleme mit Lactose haben, können über die Bedienung bitten, die Speise ohne Sahne, Milch oder Käse zu erhalten. Das geht. Oder bei Gluten-Unverträglichkeit: Über die Bedienung bitten, das Schnitzel ohne Panade servieren. Auch das wird sofort gemacht.

Kann beim Einkauf auf Frische und Regionales besonders geachtet werden?

Ja, das machen wir auch tatsächlich. Der Spargel, die Kartoffeln, das ist alles hier aus Baden und der Pfalz. Unsere Kirschen kommen aus Oberkirch, die Zwetschgen aus Bühl, die Beeren aus Durmersheim. Das Fleisch kommt von der Metzgerei Glasstetter mit Rindfleisch vom Rimmelsbacher Hof, Schweinefleisch und Kalbfleisch aus Baden-Württemberg aus Völkersbach und aus der Metzgerei Krug in Gaggenau-Ottenau. Nur Roastbeef und Rinderhüfte beziehen wir aus Südamerika. Unser Geflügel kommt aus dem Elsass. Für Fisch haben wir einen Lieferanten, der über Straßburg und Paris einkauft, da bekommen wir dreimal die Woche frische Ware, teilweise auch über die Deutsche See. Und wenn wir Wild haben, so kommt dies bei genügender Verfügbarkeit aus einer Jagd in Sachsen.

Und was auch oftmals vergessen wird, sind die kleinen Sachen. Unseren Salat putzen wir selber, unser Kartoffelsalat ist selber gemacht.

10

Wir schälen da jeden Tag ca. 75 kg Kartoffeln, und wenn wir Spätzle machen, dann nehmen wir 220-240 Eier, und auch unsere Knödel sind selbst gemacht, das sollte man nicht vergessen. Daher tut es allen Mitarbeitern/innen in der Küche weh, wenn permanent Klagen kommen. Wir geben uns alle Mühe, ein anständiges Essen auf den Tisch zu bekommen und auch für Abwechslung zu sorgen, wie etwa mit den internationalen Essen oder den „Oma-Essen“. Es sollte nie langweilig werden, den Speiseplan zu lesen. Man soll sehen, die Küche macht sich Gedanken. Und scheuen Sie sich nicht, bei Fragen oder Verbesserungsvorschlägen oder Wünschen in der Küche anzurufen. Die Nummer ist 622. Wir freuen uns über die Resonanz.

Danke, Herr Hördt, dass wir hinter den Vorhang der Küchenbühne schauen durften.

Jeder gute Hausmann, jede gute Hausfrau kann ahnen, welche Mühe in der Leitung und Bewältigung einer Großküche steckt. Täglich verlassen die Küche 420 Essen. Und die Speisen verlassen die Küche in Hotel-Qualität, was

man nicht nur an Zubereitung und Geschmack spürt, sondern was schon vor dem Essen in der Präsentation als wohltuend für das Auge empfunden wird.



Was habe ich von Herrn Hördt gelernt? In unserer Küche wird mit sehr viel Liebe, mit großer ökonomischer und ökologischer Verantwortung täglich ein exzellentes Essen aus selbst zubereiteten Zutaten gekocht. Und das in einer beachtlichen Menge. Doch was mich traurig macht, ist die riesige Menge an Bioabfällen. Dass dort Kartoffelschalen und Blumenkohlstrünke landen, das versteh ich gut. Aber Speisereste von den Tellern, Brötchen oder Salate dort zu finden, tut auch angesichts der Lage in der Welt weh.

Ich sehe, dass hinter der Tür mit den sieben Siegeln täglich durch die 23 Küchen-Mitarbeiter/innen Wohlschmeckendes gezaubert wird, und wir uns äußerst dankbar jeden Tag darauf freuen dürfen, welche Überraschungen wieder daraus hervorkommen.

Unseren herzlichsten Dank allen in der Küche.

Hans-Joachim Richter, RR

Die blaue Blume

In letzter Zeit begegne ich des Öfteren in Texten von Büchern und Liedern einer „Blauen Blume“. Bei der Gelegenheit fiel mir eine Begebenheit in unserer Familie ein, die mir meine Mutter erzählte, und bei der die Blaue Blume entscheidenden Einfluss auf mein Leben hat.

Die blaue Blume taucht als Symbolbild in der Romantik auf. Sie verkörpert die Sehnsucht nach einer idealen Welt und die Verbundenheit von Menschen und Natur. In unserer Bibliothek fand ich 2 Bände: „Die blaue Blume“, in denen laut Umschlag die schönsten, romantischsten Erzählungen der Weltliteratur gesammelt wurden, angeregt von Novalis (1772-1802), bei dem die blaue Blume in einer Erzählung für Liebe und Sehnsucht steht.

Als ich dann später die Biographie von Stefan Zweig las - „Die Welt von Gestern - Erinnerungen eines Europäers“, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorwiegend in Wien lebte, kam die blaue Blume auch vor. Stefan Zweig war Jude und beschrieb die sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit und auch die Straßenkämpfe und Auseinandersetzungen in Wien. Dort trugen Studenten, Burschenschaftler und Akademiker eine blaue Blume als Zeichen für Vaterlandsliebe und Heimattreue.

Die nächste Begegnung war in der Geschichtsstunde von Frau Hämerle im Karlsruher Schloss. Am Ende der Ausführungen haben wir zusammen das Lied der Wandervogelbe-

wegung gesungen, die 1901 gegründet wurde. Der letzte Vers lautet: Es blüht im Walde tief drinnen die blaue Blume fein. Die Blume zu gewinnen, ziehn wir ins Land hinein. Es rauschen die Bäume, es murmelt der Fluss, und wer die blaue Blume finden will, der muss ein Wandervogel sein, ein Wandervogel sein.

Welche Bedeutung aber diese blaue Blume für meine Familiengeschichte hatte, weiß ich aus den Erzählungen meiner Mutter. Ihrem Vater passierte folgende Begebenheit. Anlässlich einer Fronleichnamsprozession in Wien, an der mein Großvater teilnahm, trug er eine Kornblume im Knopfloch. Daraufhin wurde er von seiner Schulleitung mit Karzer (Schulgefängnis) bestraft. Das muss für ihn ein sehr schwerwiegendes Erlebnis gewesen sein, und er trat sofort aus der katholischen Kirche zum Entsetzen seiner strenggläubigen Mutter aus. Die geplante Laufbahn, katholische Theologie zu studieren, kam nun nicht mehr in Frage. Mein Großvater konvertierte, wurde evangelischer Pfarrer, gründete eine Familie und bekam fünf Kinder.

Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass eine blaue Blume verantwortlich für die schicksalhafte Fügung ist und der Grund, dass wir eine so große Familie geworden sind; denn ohne die blaue Blume wären ich und unsere Kinder alle nicht auf dieser Welt.

Ingeborg Niekrawietz, FR



Bewohnerportrait

Ein Leben am Finanzgericht

Unser Redaktionsmitglied Marthamaria Drützler-Heilgeist hat mit unserem Mitbewohner der FächerResidenz, Dr. Gerhard Zehendner, dem früheren Präsidenten des Finanzgerichts Karlsruhe, ein Gespräch geführt.

Herr Dr. Zehendner, Sie wurden 1928 in Schweinfurt geboren und haben als Kind die Machtergreifung des Nationalsozialismus, als Jugendlicher den Zweiten Weltkrieg und als junger Mann die Nachkriegszeit erlebt.



12

Schon früh wurde ich mit der Frage nach der Rechtmäßigkeit von Gesetzen und der Unabhängigkeit der Gerichte konfrontiert. Mein Vater, ein Buchhändler und als Vertreter der Bayerischen Volkspartei Mitglied des Schweinfurter Stadtrats, befand sich in einem Kuraufenthalt, als die Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei des Schweinfurter Stadtrats 1933 in Schutzhaft genommen wurden. So wurde er von der Haft verschont, aber geriet unter psychischen und auch wirtschaftlichen Druck, weil er keine Aufträge mehr bekam. Schwere Zeiten begannen.

Im ersten Luftangriff auf Schweinfurt im Jahr 1943 wurde unser Haus von Bomben zerstört. Wir fanden Zuflucht bei entfernten Verwandten in dem Städtchen Hassfurt. 1944 wurde ich zum Arbeitsdienst eingezogen und Anfang 1945, 16-jährig, noch Soldat bei der Wehrmacht. Zuletzt bestand meine Aufgabe darin, Schützenlöcher auszuheben. Wir waren zu zweit, hatten aber nur einen Karabiner als Waffe. Von den

Amerikanern überrollt floh ich durch den Spessart und wurde mit kaputten Füßen in ein Lazarett eingeliefert.

Nach einigen Monaten wurde ich entlassen, musste aber monatelang Landarbeit leisten. 1947 konnte ich in Bamberg das Abitur ablegen und begann dort mein Studium. Da die Würzburger Universität völlig zerstört war, lehrten deren Professoren in Bamberg. Mein Studium umfasste Zivil- und Strafrecht, aber auch Verwaltungsrecht, das mich am meisten interessierte. Die kriegsbedingten Ausfalljahre waren schnell überwunden, der Bildungshunger war enorm, und bereits mit 24 Jahren wurde ich in Erlangen promoviert. Dass für den Lebensunterhalt nur 30 Mark Lastenausgleich monatlich zur Verfügung standen, trug sicherlich auch zur Beschleunigung bei. Alle Wege wurden mit dem Fahrrad absolviert, auch heute noch nutze ich das Fahrrad zur Fortbewegung.

Und wie kamen Sie von Bamberg nach Karlsruhe?

Nach dem zweiten Staatsexamen bewarb ich mich um eine Anstellung im Staatsdienst sowohl in Bayern als auch in Baden-Württemberg. Von den Oberfinanzdirektionen Nürnberg und Karlsruhe erhielt ich Zusagen. Ich entschied mich für Karlsruhe und begann als Assessor beim Finanzamt Karlsruhe-Stadt. Ich lernte verschiedene Abteilungen kennen und hospitierte für einen Monat beim Finanzgericht mit der Folge, dass das Gericht mich anforderte – und ich dort blieb.

Was müssen sich unsere Leser unter der Tätigkeit eines Finanzgerichts vorstellen?

Darauf kann ich nur verkürzt antworten. Ein Finanzgericht ist zuständig in Angelegenheiten des Steuerberatungsgesetzes und in Kinder-geldsachen. In Angelegenheiten des Steuerberatungsgesetzes tritt es in Aktion, wenn ein Steuerpflichtiger im Einspruchsverfahren beim Finanzamt nicht Recht bekommen hat und in seiner Steuerrechtssache das Finanzgericht

anruft. Das Finanzgericht überprüft die Tatsachen des Streitfalls und fällt ein Urteil. Zweifelt der Steuerpflichtige die Gerechtigkeit des Urteils an, kann er dagegen Rechtsmittel beim Bundesfinanzhof in München als oberstem Gerichtshof des Bundes für Steuern und Zölle einlegen. Allerdings prüft der Bundesfinanzhof aber nur noch Rechtsfragen, nicht – anders als in den anderen Gerichtszweigen – die Richtigkeit der Sachverhalte. Dem Finanzgericht kommt daher ein hohes Maß an Verantwortung zu. 1989 wurde ich Präsident des Finanzgerichts Baden-Württemberg mit Sitz in Karlsruhe und Außenstellen in Freiburg und Stuttgart. Aber neben meiner richterlichen Tätigkeit war ich in Arbeitsgruppen des Bundes mit der Vereinheitlichung der Verfahrensordnungen für die Verwaltungs-, Sozial- und Finanzgerichte befasst.

Ich will nicht unerwähnt lassen, dass Ihnen der Bundespräsident beim Ausscheiden aus dem Amt das Große Bundesverdienstkreuz verliehen hat. Aber natürlich interessiert unsere Leser auch Ihre private Seite, Ihre Freizeitgestaltung, Ihre Hobbies, Ihr Familienleben.

Letzteres verlief ohne Skandale. Meine Frau Martha, die aus Ladenburg bei Heidelberg stammte, lernte ich 1952 auf einer Italienreise kennen, aber heiraten konnten wir erst nach meinem zweiten Staatsexamen mit einer gesicherten Existenz. Wir blieben ein Leben lang zusammen, haben zwei Kinder, 3 Enkelkinder und 4 Urenkel. Meine Frau und mich verband ein gemeinsames Hobby, die Sammelleidenschaft für Keramik und zeitgenössische Kunst.

Seit 1965 haben wir eine Keramiksammlung zusammengetragen, die einen repräsentativen Überblick über die moderne kunsthandwerkliche Keramik nach 1945 gibt. Auch Gemälde und Grafiken gehörten zu unserem Hobby. 2003 präsentierten wir unsere Sammlung im Rahmen einer großen Kunstausstellung im Zweigmuseum des Badischen Landesmuseums in Staufen, die auch

in Karlsruhe im „Museum beim Markt“ zu sehen war. Nach dem Tod meiner Frau, die mich am Tag unserer Eisernen Hochzeit völlig unerwartet verlassen hat, bin ich in die FächerResidenz gezogen. Zum einen habe ich hier keinen Platz für die Sammlung, zum anderen macht sie mir auch ohne meine Frau nicht mehr die Freude.

Ich sehe Sie aber häufig mit dem Fahrrad unterwegs, und Sie scheinen noch recht aktiv zu sein. Womit beschäftigen Sie sich heute?

Ich engagiere mich zum einen sportlich – übrigens nicht nur außerhalb, sondern auch bei Herrn Münkel – und bin noch in zahlreichen Vereinen aktiv, z.B. in der Staatlichen Kunsthalle, im Badischen Landesmuseum, im Förderverein des Generallandesarchivs und der Städtischen Galerie, und das nicht nur als zahlgendes Mitglied, sondern ich stehe mit Rat und Tat zur Seite, wenn es gewünscht wird. Die FächerResidenz selbst bietet ja auch einiges, und ich kann sagen – Langeweile habe ich nicht.

Herr Dr. Zehendner, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR



Der Brief: Teil 3



14

Es ist erstaunlich, wie ein und dasselbe Bild so vielfältige und unterschiedliche Einfälle hervorruft. Abschließend noch einmal drei Kurzgeschichten zu dem um 1900 gemalten Bild von Alma Erdmann, das nur den vagen Titel „Der Brief“ hat. Was wohl drin steht?

Dorf und Stadt

Luise hatte geahnt, dass dieser Tag kommen würde. Immer wieder hatten die Eltern gesagt, dass zu viele Esser am Tisch saßen, und dass es eine Strafe war, nur Töchter zu haben, die noch eine Mitgift erwarteten, wenn sie überhaupt geheiratet wurden. Die Ältere mochte ja noch angehen, denn sie war anstellig im Haushalt, aber die Zweite, die Luise, sie war launisch und manchmal schwermüdig und steckte ihre Nase lieber in Bücher als in die Hauswirtschaft. Obwohl sie nur vier Klassen Schule gehabt hatte, konnte sie gut lesen. Die Kleinste der Schwestern hingegen zeigte früh schon ein Talent beim Nähen und Sticken. Vielleicht konnte sie später ein wenig Geld mit Ausbesserungen verdienen. Aber die Luise? Zu nichts nutze. Und sie war nicht einmal hübsch. Und welcher Mann will schon eine Frau, die Bücher liest? So hatte man an die Tante geschrieben, ob sie in Berlin nicht ein Stubenmädchen brauchen könnte. Die Schwester der Mutter hatte nämlich ein wenig nach oben geheiratet; ihr Mann war Zweiter Kammerdiener am Hof. Und sie hatten eine Wohnung mit vielen Stuben. Da konnte ein weiteres Hausmädchen nichts schaden. Und heute war der Brief mit der Antwort gekommen. Die Luise möge kommen. Doch das Billett für die Bahn mussten die Eltern selbst bezahlen. Der Vater war trotz dieser Ausgabe erleichtert. Er las Luise den Brief vor. Hoffentlich würde sie nicht weinen. Er hatte im Grunde kein hartes Herz, und es war immerhin seine Tochter. Luise senkte gehorsam den Kopf. Eigentlich sollte sie traurig sein, einfach so fortgeschickt zu werden. Doch in ihr keimte eine stumme Hoffnung, die sie sorgsam verbarg. Berlin! Die große Stadt. Sie hatte gehört, dass es dort riesige Bibliotheken gab mit Büchern, die man anschauen durfte, ausleihen durfte ... Vielleicht, ja vielleicht würde jetzt alles besser werden. „Willst du also dorthin gehen?“, fragte die Mutter lauernd. „Ja!“, sagte Luise leise und ruhig. „Ja, ich gehe nach Berlin.“

Eva Klingler

Das Mädchen auf der Ofenbank erzählt

Als ich in die Stube kam, sah ich Emma, die Tochter der Familie. Ich hatte Kartoffeln aus dem Keller geholt und setzte mich auf meinen Platz, an dem ich die Kartoffeln schäle, das Gemüse putze und das Obst vorbereite. Warum war Emma hier? Eigentlich sollte sie bei der Herrschaft in der nahen



Kleinstadt sein, wollte dort den Haushalt erlernen. Emma machte einen betretenen Eindruck. Sie schaute nicht auf. Der Vater hielt einen Brief in der Hand und las ihn vor. Die Herrschaft war mit der Leistung der Tochter nicht zufrieden. Sie zeige kein Interesse an der Arbeit im Haus. Das Kochen und Backen, die Wäsche und die Pflege, das Einkaufen falle ihr schwer. Stattdessen nehme sie heimlich Bücher aus der Bibliothek in ihre Kammer und lese die ganze Nacht. Am Tag sei sie dann unkonzentriert und müde. Sie könne in dem Haus nicht mehr bleiben. Emma tat mir leid. Was würden die Eltern sagen? Aber dann dachte ich an mich. Wenn Emma wieder zu Hause ist, kann man mich dann noch beschäftigen? Wo

sollte ich hin? Als meine Mutter starb, kam ich hierher, in das Haus eines Freundes von Vater. Er versprach, gut für mich zu sorgen. Ich sollte allerdings seiner Frau bei den Hausarbeiten zur Hand gehen. Ich war 11 Jahre alt. Zunächst machte Emma mir das Leben schwer. Sie wollte mich nicht im Haus haben. Auch in der Schule fand ich keine Freundinnen. Ich war nicht von hier, zum Spielen hatte ich nach der Schule keine Zeit, denn ich musste im Haushalt helfen. Es war schwer. In der Nacht schaute ich oft in den Sternenhimmel und hoffte, meine Mutter würde mich sehen und beschützen. Die Traurigkeit war tief in mir, und ich weinte mich in den Schlaf.

Als Frieda, die kleine Schwester von Emma, geboren wurde, war die Freude groß. Wie glücklich macht es mich, wenn sie auf mich zukommt und ihre kleinen Arme um meinen Hals schlingt. Ich werde umarmt. Nun könnte alles anders werden. Wo sollte ich hin?

Die Eltern hatten sich zur Beratung zurückgezogen. Der Vater hatte sich entschlossen, Emma die Möglichkeit zu geben, eine weiterführende Schule zu besuchen. Vielleicht konnte sie zu einer privaten „Höheren Töchterschule“. Er wollte nach einem Weg suchen, seiner Tochter Bildung zu vermitteln. Ich war erleichtert. So konnte ich zunächst in der Familie bleiben. Wenn es für Emma einen Weg gab, warum nicht auch für mich? Ich sagte mir: *Morgen ist auch noch ein Tag!* und schliefe mit einem dankbaren Blick in den Sternenhimmel ein.

15

Karin Vorbröker

Die Liebe ist stärker

So schnell wie möglich solle ich nachhause kommen, es sei etwas Wichtiges zu besprechen, hatten die Eltern mich wissen lassen. Ich war in Stellung in der Stadt. Am Sonntagmorgen nahm ich den Frühzug, kurz vor neun war ich zuhause. Das Geschirr der Morgensuppe stand noch auf dem Tisch. Meine kleine Schwester kaute noch am Brot, die andere saß auf der Ofenbank und schälte Kartoffeln. Warum ich wohl kommen sollte?

Es schien nichts Schlimmes zu sein nach den Mienen der Eltern. Kaum war ich in der Wohnstube angekommen, las der Vater einen Brief vor, dem Briefumschlag nach mit der Post gekommen. Der Sohn des Lehrers, der Franz, hatte geschrieben – er bitte die Eltern, mich ihm anzuvertrauen, er wolle mich heiraten. Mich traf fast der Schlag. Natürlich hatte ich gemerkt, wenn er vom Studium auf Urlaub kam, und wenn ich frei hatte und am Wochenende nachhause kam, und wenn wir Jungen und Mädchen vom Dorf uns beim Brunnen oder beim Tanzen trafen, wie er mich da anschauten; ich spürte, dass er an mir interessiert war. Aber mein Herz gehörte ja längst einem anderen, dem Jörg vom Walterhof. Aber das war noch geheim, das wussten nicht einmal die Eltern.

Und jetzt dieser Brief! Er – mich heiraten? Ich war ganz durcheinander. Wie fragend schauten mich Mutter und Schwester an, der Vater lächelte leicht. Nach langem Schweigen konnte ich endlich sagen: „Ehrt mich, aber geht nicht ...“

Martin Achtnich, RR

Bärlauch

Im Februar, wenn die Tage länger werden, wächst in den Rheinauen ein sehr gesundes Wildgemüse, der Bärlauch. Zuerst erscheinen nur zarte Spitzen, aber bald erstreckt sich ein grüner Teppich in den Auwäldern und die Bärlauchernte kann beginnen.

Seinen Namen trägt das Zwiebelgewächs zu recht, denn es war in früheren Zeiten das erste Grün, das Bären nach langem Winterschlaf fraßen, um sich mit vielen Nährstoffen, Vitaminen und Spurenelementen zu versorgen.

Meine Spezialität im Frühjahr ist die Bärlauchsuppe. Schnell hat man beim Spazierengehen in den Rheinauen einen Beutel voll Bärlauchblätter gesammelt.



16

Für das Rezept braucht man für zwei Personen drei Kartoffeln, die man gewürfelt in Butter anschwitzt und dazu gibt man etwa 150 gr. in Streifen geschnittenen Bärlauch, füllt mit einem halben Liter Brühe auf und würzt das Ganze mit Salz und Pfeffer. Nach einer Kochzeit von 20 Minuten gibt man einen Esslöffel Creme Fraiche und den restlichen klein gehackten Bärlauch dazu. Das Ganze wird nun püriert und fertig ist ein köstliches Gericht. Aber mit dem Bärlauch kann man noch viele andere Gerichte machen. Man verwendet ihn in Salaten, in Crepes, in Klößen und peppt jeden Kräuterquark auf. Ein besonderer Genuss ist das Pesto aus gerösteten Pinienkernen, Bärlauch in Streifen geschnitten, Rapsöl und geriebenem Bergkäse, Salz und Pfeffer. Alle Zutaten mit dem Zauberstab pürieren und in Gläser abfüllen. Es hält sich monatelang im Kühlschrank und wird zusammen mit Nudeln gereicht zu einem Gourmeterlebnis.

Dank des hohen Anteils an Chlorophyll hält sich der Knoblauchgeruch in Grenzen. Weitere Inhaltsstoffe sind ätherische Öle, Vitamin C, E, B1, B2, B6 und Folsäure und viele Spurenelemente.

Ingeborg Niekrawietz FR

* * *



Nachruf

Im Alter von 83 Jahren verstarb der Bewohner der FächerResidenz, Hans-Joachim Alexander, der sich um unsere Residenzen große Verdienste erworben hat. Nicht nur werden seine regelmäßigen Filmvorführungen im Vortragssaum der FächerResidenz in Erinnerung bleiben, auch zahlreiche Veranstaltungen unterstützte er durch die Präsentation seiner Fotografien.

Wenn es etwas Berichtenswertes in den Residenzen gab, Herr Alexander war zur Stelle und hielt die Ereignisse mit seinem Handy fest. Auch erfreute er in Wechselausstellungen die Bewohner auf dem Weg in den Speisesaal mit seinen kunstvollen Fotografien. Und das ResidnezJournal konnte sich auf seinen Fundus an Bildern verlassen, wenn es darum ging, Berichte aufzulockern. Zahlreiche Bilder von den Ereignissen in den Residenzen und passende Illustrationen zu vielen Artikeln waren seiner Arbeit zu verdanken. Die Redaktion wird ihn sehr vermissen.

Fütterung von Vögeln – ist das notwendig?

So lautete der Vortrag, den Oliver Harms, Ornithologe und Fachgutachter, im Frühjahr 2025 für den Nordstadt-Bürgerverein in den Räumen der FächerResidenz hielt, und zu dem auch die Bewohnerinnen und Bewohner eingeladen waren. Zwar durfte den Bewohnern der Residenzen bekannt sein, dass in der Hausordnung, die dem von uns unterschriebenen Vertrag über die Aufnahme in das Wohnstift beigelegt war, ausdrücklich und dringend darum gebeten wird, das Füttern von Vögeln auf den Balkonen zu unterlassen. Daran soll auch wieder einmal erinnert werden. Aber der genannte Vortrag war so interessant, dass an diesem Vorbehalt ein Bericht über die Vortragsveranstaltung nicht scheitern soll.

Viele Bewohner beider Residenzen haben ihre Freude an den gefiederten Gästen, die bei ihnen Nahrung suchen. Und so ist der Wunsch der Vogelfreunde zu verstehen, ihren gefiederten Freunden zu helfen, durch den Winter zu kommen, z.B. durch die Aufstellung eines Futterhäuschens oder das Aufhängen eines Meisenknödels. Nur sollte man auch wissen, dass damit nicht unbedingt den bedrohten und gefährdeten Arten geholfen wird. Denn von den 263 in Baden-Württemberg registrierten

Brutvogelarten profitiert nur ein kleiner Teil von der Fütterung, so z.B. die Blau- und die Kohlmeise oder der Buchfink. Eine Nachtigall oder eine Mönchsgrasmücke wird der Vogelfreund nicht zu Gesicht bekommen und ihnen auch nicht helfen.

Mit Fug und Recht lässt sich sagen, dass die Millionen von Euro, die für Wildvögel-Futter ausgegeben werden, besser angelegt wären für das Schaffen neuer Lebensräume, z.B. für das Anlegen von Blühflächen, und anstatt Pflanzen abzumähen, sie im Winter stehen zu lassen. Das Geld könnte auch Landwirte dabei unterstützen, ihre Felder naturnah zu bewirtschaften.

Harte und schneereiche Winter sind in unserer Region eine Seltenheit, so dass die Vögel für die Futtersuche kaum noch Unterstützung benötigen. Und im Sommer brauchen die meisten Vögel überwiegend proteinhaltige tierische Nahrung wie Würmer, Raupen, Käfer, Maden – was nebenbei bemerkt auch zur Schädlingsbekämpfung beiträgt.

Kurz gesagt, den Vögeln ist mehr geholfen, ihren Lebensraum in der Natur zu unterstützen, als Geld für Wildvögelfutter auszugeben.

Dr. Klaus Heilgeist, FR

* * *

Die „Erfindung“ der Postkarte

Es gibt viele Dinge, die als selbstverständlich angesehen werden, deren Einführung und Vermarktung aber gar nicht so einfach war. So auch die Postkarte. Wir Älteren freuen uns heute noch, wenn wir eine Postkarte in Form einer Ansichtskarte im Briefkasten finden. Da kann eine E-Mail-Nachricht aus dem Urlaub, die im elektronischen Postfach aufschlägt, einfach nicht mithalten. Keine Frage, die Postkarte hat durch das Aufkommen der elektronischen Post Konkurrenz erhalten, aber im Jahr 2024 beförderte die Deutsche Post noch 96 Millionen Postkarten – wahrscheinlich waren die meisten davon Ansichtskarten mit unverfänglichem Text. Jeder könnte ja mitlesen!

In den 1960er Jahren habe ich in einem Ferienjob bei der Post als Briefträger Geld verdient. Ich erinnere mich noch, dass ich für diese Tätigkeit „amtlich“ auf Verschwiegenheit und damit auf die Einhaltung des Briefgeheimnisses verpflichtet worden bin. Durch eine solche Verpflichtung der Briefträger zur Verschwiegenheit sollte sichergestellt werden, dass auch der Absender einer Postkarte darauf vertrauen konnte, dass seine Nachricht zwar für Dritte lesbar ist, tatsächlich aber nicht mitgelesen wird, auch nicht vom Briefträger, obwohl davon auszugehen ist, dass kaum eine Postkarte schützenswerte Geheimnisse enthielt. Neben der normierten Größe und der Formatierung

lag der Vorteil einer solchen Postkarte für den Schreiber darin, dass er Geld sparte, denn das Porto für die Beförderung einer Postkarte war geringer als für einen Brief, ein Kostenvorteil, den die Post ab 1.1.2026 streichen will.



In den Anfängen des Postverkehrs, z.B. bei Thurn und Taxis, gab es keine offenen Postsendungen, sie wurden aber später nicht von den Postverwaltungen, die die Postbeförderung von Thurn und Taxis übernommen hatten, für notwendig erachtet. So war es ein Aufreger, **als auf der 5. Postvereinstagung in Karlsruhe**, am 30. November 1865, der preußische Oberpostrat Heinrich Stephan vorschlug, für einfache Nachrichten ein „offenes Postblatt“ zu verwenden. Die Bedenken gegen diesen Vorschlag überwogen, z.B. wurden sittliche Bedenken erhoben, da das Briefgeheimnis bei der Zulassung solcher nicht in Umschlägen verschlossener Poststücke verletzt würde, diese Korrespondenz war ja für jedermann lesbar. Dabei mögen auch – unausgesprochen – finanzielle Überlegungen eine Rolle gespielt haben, denn die Einführung einer solchen „Postkarte“ mit ermäßigtem Porto würde zu vermindernden Einnahmen der Post führen. Stephans Vorschlag wurde also abgelehnt.

So ging die Chance an Karlsruhe vorbei, als Geburtsort eines solchen offenen Postblatts, der später so genannten Postkarte, in die Geschichte des Postwesens einzugehen.

Auch wenn also die Idee eines offenen Postblattes im Postverein nicht weiter verfolgt wurde, hieß das nicht, dass nicht andernorts weiter darüber nachgedacht und mit entsprechenden Ideen experimentiert wurde. Denn die Wirt-

schaft war daran interessiert, kurze Nachrichten ohne einen Umschlag preisgünstig zu versenden und legte dazu weniger Wert auf den „Datenschutz“, den ein verschlossener Briefumschlag bot.

Schon Anfang der 1860er Jahre gab es in den USA Versuche, mit solchen, auf „Postkarten“ gedruckten Anzeigen zu werben, d.h. auf der Rückseite der Karte war nur Werbung zu finden. Unter dem Begriff „Lipman's Postal Card“ kam ein Druckerzeugnis in den Handel, das mit dem Hinweis „Patent applied for“ und „COPY-RIGHT SECURED 1861“ warb, und versuchte, mit diesen Hinweisen Konkurrenten abzuschrecken. Nur geholfen hat es Mr. Lipman nicht, denn seiner „Erfindung“ war der grosse Durchbruch nicht beschieden. Auch ist man heute sicher, dass die von ihm aufgedruckten Angaben zum Schutz des Produktes erlogen waren, heute also als „FAKE NEWS“ bezeichnet würden, denn neuere Nachforschungen haben für seine Behauptungen eines bestehenden Patents keinen Nachweis in amtlichen Unterlagen erbracht. Ein großer Erfolg blieb dieser Karte aber wohl auch deswegen versagt, weil sie in ihrer damaligen Form gegenüber einem Brief keine wesentlichen Vorteile besaß. Zum einen wurden die Postkarten postalisch weiterhin als eine normale Postsache behandelt, d.h. die Portogebühren entsprachen denen für einen Brief. Zum anderen gab es keine eingedruckte Briefmarke, so dass die Postsendung mit einer bei der Post zu beschaffenden Briefmarke mit Briefporto zu frankieren war. Kurz gesagt, der Wert der in den USA propagierten Karte bestand im Wesentlichen darin, dass sie vorgedruckte Linien für die Adresse, ein umrandetes Feld für das Aufkleben der Briefmarke und ein umrandetes Feld für die Absenderangaben enthielt. Und auf der



Rückseite war Platz für einen Werbeaufdruck. Der Nutzen für den Normalverbraucher war also sehr übersichtlich. Zur heute bekannten Postkarte fehlte viel, eigentlich fast alles, immerhin setzte sich die Bezeichnung „Postkarte“ für ein solches offenes Postblatt durch.

Der entscheidende Durchbruch für die Postkarte im Postwesen gelang, als im Jahr 1869 ein 29-jähriger Professor für Nationalökonomie in Wien, Emanuel Herrmann, einen Artikel in der Wiener Neuen Presse veröffentlichte, der sich mit Untersuchungen zum Postverkehr in der österreichisch-ungarischen Monarchie befasste. Herrmann errechnete die durchschnittlichen Kosten, die es bedeutete, einen Brief zu schreiben: Zeitaufwand, Materialaufwand und Porto errechnete er mit ca. 20 Kreuzer je Brief. 1866 wurden fast 100 Millionen Briefe in der Monarchie verschickt. Da ließe sich viel Geld einsparen. Er schlug der Post vor, für einfache Nachrichten eine offene Korrespondenzkarte mit maximal 20 Wörtern für 2 Kreuzer Porto zu ermöglichen. Das wäre eine echte Einsparung, denn ein normaler Brief erforderte 5 Kreuzer Porto.



Die in dem Artikel in der Wiener Neuen Presse geäußerten Ideen fielen bei dem damaligen General-Post- und Telegraphen-Direktor der Postverwaltung Ungarns, die seit 1867 unabhängig von der österreichischen Postverwaltung war, auf fruchtbaren Boden. Obwohl es zunächst auch Widerstände zu überwinden gab, konnte die Idee einer „Correspondenzkarte“ relativ schnell umgesetzt werden. Schon im August 1869 veröffentlichte die Postverwaltung einen entsprechenden Erlass, die österreichische Postverwaltung folgte am 10. September des gleichen Jahres, und am 1. Oktober 1869 wur-

de einheitlich im gesamten Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie die Postkarte mit eingedruckter 2-Kreuzer Marke eingeführt. In den Diskussionen der beiden Postverwaltungen wurde also der Nutzen einer Postkarte für das Publikum höher eingeschätzt als die Verletzung des Briefgeheimnisses durch die freie Lesbarkeit der Poststücke. Vielfach wird darüber spekuliert, ob Professor Herrmann nicht erst durch den Vorschlag von Heinrich von Stephan auf die Idee für seine Umfrage über den Nutzen einer „Correspondenzkarte“ gekommen sei. Aber, was soll's: Manche Ideen liegen in der Luft, so ist die Postkarte bzw. Correspondenzkarte sicherlich die Idee nicht nur eines Menschen gewesen. Und es ist Ungarn, das sich als Geburtsland der Postkarte fühlen darf.

Und weil sich die Umsetzung in den Postverwaltungen Österreichs und Ungarns bewährte, wurde auch in anderen Postverwaltungen an einer Einführung gearbeitet, so auch in Preußen. Am 26. April 1870 wurde der oben erwähnte Heinrich Stephan Generalpostdirektor des Norddeutschen Bundes, und bereits am 6. Juni 1870 zeichnete der preußische Ministerpräsident und Kanzler des Norddeutschen Bundes, Otto von Bismarck, die „Verordnung betr: die Einführung der Correspondenzkarte“ ab, die zwar erst am 1. Juli 1870 in Kraft trat, in Berlin und einigen anderen Städten aber bereits ab dem 25. Juni 1870 verkauft wurde. Zum 1. Juli 1870 führte auch Bayern die Postkarte ein, Württemberg ab 8. Juli, Baden Anfang August und Luxemburg zum 1. September. Der Versand war außer im Inland – dem Gebiet des Norddeutschen Bundes und den drei genannten süddeutschen Ländern – auch nach Österreich-Ungarn und nach Luxemburg möglich. In der Schweiz gab es die erste „Carte-correspondance“ ab dem 1. Oktober 1870.

Besonders in der Form der Ansichtskarte hat die Postkarte einen Siegeszug angetreten. Wer sich Ansichtskarten aufhebt, kann sie gelegentlich hervorkramen und mit ihnen noch einmal vergangene Zeiten zum Leben erwecken.

Reflexionen: Gute Ratschläge

„Tja, da ist guter Rat teuer!“

Ein geflügeltes Wort, das uns in nicht allzu tragischen, aber vertrackten Situationen schnell herausfährt. Und wenn diese „vertrackte Situation“ z. B. dadurch entsteht, dass wir uns körperlich mal wieder zu viel zugetraut haben, anstatt um Hilfe zu bitten, dann kann es gelegentlich passieren, dass ein am Geschehen unbeteiligter, aber wohlmeinender Mitmensch diesen Satz äußert, und dabei der Hintergedanke erahnt werden kann: „Wie kann man nur in so eine dumme Situation kommen, den alten Menschen wird doch oft genug geraten,...“. Als Betroffene reagiere ich mit Trotz und denke im Stillen: „Auf solchen Rat kann ich gerne verzichten, ich schaff' das immer noch alleine, auch wenn es dieses Mal etwas schief gelaufen ist.“



20

Es gibt viele Situationen für „gute Ratschläge“, die oben geschilderte ist eine davon, und zwar in unseren Residenzen wohl keine so ungewöhnliche, wenn wir uns mal wieder, entgegen allen Ratschlägen, in halsbrecherische Situationen manövriert haben. – Und wir wissen alle, gerade hier können die Folgen unvernünftigen Verhaltens in unserer „Alterskohorte“ durchaus auch dramatisch sein.

Bei den guten Ratschlägen gibt es ja immer zwei Seiten: Da ist auf der einen Seite der Rat-Geber (eine sehr beliebte Rolle) und auf der anderen Seite der Rat-Nehmer (eine etwas weniger erwärmende Rolle). Wir Senioren haben ein langes und an Erfahrungen reiches Leben hinter uns und schöpfen aus diesem Reichtum. „Geben ist seliger als Nehmen“, das gilt auch hier, und wer fühlte sich nicht wohl in der Rolle des

Gebenden! Dieses Rat-Geben kostet ja scheinbar nicht viel: Da ist dann der allzu schnell aufs Geratewohl gegebene „gute Rat“, könnte man sagen, nicht „teuer“, sondern unter Umständen sogar etwas „billig“. Und so gibt es unter uns Senioren viele bereitwillige „Ratgeber“. Kinder und Enkel haben sich meist schon dezent unse re guten Ratschläge verbeten; da bleiben dann nur noch die Altersgenossen als Adressaten für die Quintessenz unserer Lebenserfahrungen – wir würden sie doch so gerne anbringen!

Der Mensch, der Rat und Hilfe braucht, und der andere, der den in einer gegebenen Situation richtigen, d. h. wirklich hilfreichen Rat geben kann, sie finden ohnehin nicht so leicht zusammen. Und da liegt bei den vermeintlich „guten Ratschlägen“ das eigentliche Problem: Dass jemand in einer Situation ist, in der er Rat braucht, sieht man ihm von außen oft nicht an. Und umgekehrt ebenso: Den Menschen ausfindig zu machen, der in meiner sehr speziellen Situation (jede Situation ist übrigens „speziell“!) den richtigen Rat geben könnte, dem man sich anvertrauen kann (unter all den gutwilligen Ratgebern), das ist meist auch nicht einfach. Da braucht es sehr viel Einfühlungsvermögen auf der einen Seite, und sehr viel Vertrauen auf der anderen Seite.

Was sind denn nun die typischen Situationen, in denen ein guter Rat helfen kann? Schauen wir einige davon näher an:

- Das Problem der körperlichen Defizite haben wir eingangs schon angesprochen. Damit sollten wir ehrlich umgehen und uns untereinander darüber austauschen. Die Erfahrung der Mitbewohner kann da sehr hilfreich sein. Dazu gehören oft auch weniger sichtbare gesundheitliche Probleme der leichteren Art: Ein Zipperlein hier, ein Zipperlein dort. Ein bisschen Wehklagen tut ja so gut! Und man fragt die anderen: „Was macht man dagegen? Kennen Sie das auch? Gibt es Hausmittel dagegen?“ Den einen oder anderen nützlichen Rat erhält man da schon, auch wenn natürlich gilt: Im Zweifelsfalle lieber einen Arzt kontaktieren!

• Ein weites, aber leicht zu bearbeitendes Feld sind die praktischen Ratschläge. Ich denke da, um nur ein Beispiel zu nennen, an den Bedarf an nicht so gängigen Produkten, z. B. aus den Sparten Delikatessen oder Bekleidung. Auch der Austausch von Geschenkideen gehört hierher. In der Stadt zu Fuß auf die Suche zu gehen, wird immer mühsamer, kann da vielleicht ein guter Rat helfen? Wie geht das z. B. mit dem Bestellen beim Versandhandel?

• Der schwierigste Bereich, der uns oft ratlos werden lässt, erwächst aus Problemen in zwischenmenschlichen Beziehungen, sei es im Familien- und Freundeskreis oder im Kreis der Mitbewohner. Da würde man vielleicht gern einen verständnisvollen und klugen Gesprächspartner haben. Aber gerade hier wird es nun besonders schwierig, da müssen die Richtigen aufeinander treffen, denn da ist der Rat nicht billig, da kann er wirklich „teuer“, im Sinne von wertvoll und hilfreich, sein.

Gerade für diese dritte Form von Ratschlägen kann man nicht einfach mal so eben aus den eigenen Erfahrungen schöpfen. Es braucht Zeit

und die Bereitschaft, wirklich zuzuhören und sich ganz auf den anderen und seine Situation einzulassen. Ratschläge müssen zu dem Leben und dem Temperament **des Rat Suchenden** passen – **nicht zu dem des Rat Gebenden**. Auf der anderen Seite muss allerdings auch die Suche nach dem Rat eines Mitmenschen echt sein: Wer Rat sucht, sollte bereit sein, sich anderen Perspektiven auf seine Situation zu öffnen, wirklich einen qualifizierten Rat, eine andere Sichtweise auf seine Probleme zuzulassen. Wichtig ist auch, dass sich beide auf derselben Ebene begegnen: Der Rat-Geber steht nicht über dem Rat-Nehmer, beide suchen solidarisch nach einem Ausweg.

Uns allen wünsche ich zum Ende meiner Überlegungen einerseits den Mut, sich unseren Problemen zu stellen und das Glück, einen guten Ratgeber zu finden. Und ich wünsche uns andererseits Offenheit für die Bedürfnisse der Menschen, denen wir begegnen, die Geduld, ihnen zuzuhören und das Feingefühl, ohne Eitelkeit und Selbstbezogenheit Rat zu geben.

Ingrid Rumpf, FR

21

* * *

Gedächtnistraining

Wir haben ganz oft im Leben eine Phase abgeschlossen und neu begonnen.

1. Überlegen Sie einmal, an welche neuen Etappen in Ihrem Leben erinnern Sie sich.

- | | |
|----------------------------|-------------------|
| - die Einschulung | - die erste Liebe |
| - die erste eigene Wohnung | - das erste Auto |

2. Finden Sie Worte mit nn wie „Neubeginn“ und nehmen Sie das Alphabet als Leitfaden.

Also A nnahme, B adewanne, ...Z...

3. Stehen Autos auf dem Weg, addieren Sie doch mal die Zahlen auf den Nummerschildern.

Wenn nicht, dann versuchen Sie mal im Kopf

$$282+198+12=$$

$$19+231+34=$$

$$11+872+10=$$

Schreiben Sie sich selbst Aufgaben auf und bleiben Sie dran, aktivieren Sie so Ihr „Rechenzentrum“.

4. Mütze, Handschuhe und Schal sind jetzt wichtige Kleidungsstücke. Benutzen Sie alle Buchstaben dieser Worte, um neue Worte zu bilden; je länger das Wort, um so besser.

Schuhlasche, Schütze, Daune, ...

Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit und freue mich auf unser nächstes gemeinsames Gedächtnistraining.
Ihre Gedächtnistrainerin Birgit Großhans

Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im Januar 2026

Brigitta Elisabeth		
Janssen-Heller	90 Jahre	FR
Siegfried Klaaßen	90 Jahre	FR
Gertrud Rieß	90 Jahre	RR
Irmtraud Schmitt	90 Jahre	RR
Maria Röth	95 Jahre	RR
Dipl.-Ing. Adolf Hinze	98 Jahre	RR

im Februar 2026

Margarethe Rubitschon	90 Jahre	FR
Karl Reckzügel	90 Jahre	RR
Elisabeth Zierep	95 Jahre	FR
Vera Lepique	96 Jahre	RR
Gisela Hilsemer	97 Jahre	RR
Hanne Lore Berthold-Bonse	99 Jahre	RR
Hans Walter Fischer	100 Jahre	RR

im März 2026

Marilot Mehlhorn	90 Jahre	FR
Dr. Henny Ostwald	90 Jahre	RR
Josef-Franz Mikoschek	90 Jahre	RR
Dieter Keil	90 Jahre	RR
Ingrid Grau	90 Jahre	RR
Hilde Winter	90 Jahre	RR
Jürgen Kraft	90 Jahre	RR
Helga Harnisch-Scheuermann	95 Jahre	RR
Hilde Herrmann	96 Jahre	RR
Ruth Burgert-Glauer	96 Jahre	RR
Margareta Schneidmüller	101 Jahre	RR
Peter Wihan	103 Jahre	RR

*Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare
hohe Zahl der Lebensjahre.*

*Hier wird nämlich nur genannt,
wer 90 und ab 95 ist bekannt.*

*Doch viele andere, die an Lebensjahr'n darunter
sind ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter.*

... und begrüßen neue Bewohner

Gudrun Reiß	RR	Manfred Edeltraud Leiser	RR
Dr. Karl-Heinz Almut Weiß	RR	Luise Pfannenschwarz	FR
Wolfgang Monika Zander	RR	Hagen Gulich	FR
Rosemarie Ulmer-Hagen	RR		

Zum neuen Jahr 2026

In einer kalten Winternacht
da hab ich lange nachgedacht,
wie ich wohl das vergangne Jahr
beschreiben soll. Wars wunderbar,
wars schwierig, schlecht und ganz verloren,
wars freundlich gar wie neugeboren,
wars fröhlich, lebensfroh und schön,
und darf uns nicht verloren gehn.

Und das Ergebnis meines Denkens,
will ich zum neuen Jahr euch schenken.

Eigentlich war es wie immer,
die Mehrheit saß im warmen Zimmer .

Und sah in aller Seelenruh,
dem Elend auf dem Weltball zu

Jedoch das sollten wir nicht machen.

Hunderte von kleinen Sachen
und auch großen,die man dann,
ab und zu vollbringen kann..



Laßt der Welt uns Hoffnung geben,
dass ein jeder Mensch kann leben
mit einem. Stückchen Lebensglück
und das Elend bleibt zurück.

Es kommt auch bald die Blütezeit
und der Frühling ist nicht weit.
Dann wird es wahr ,was Uhland schreibt.
„ Es blüht das fernste, tiefste Tal,
nun armes Herz vergiß die Qual.
Nun muß sich alles,alles wenden. „

Dies schrieb im .stillen Kämmerle für euch
Gerlinde Hä默merle

* * *

23

*Das Redaktionsteam wünscht allen
Leserinnen und Lesern ein gesundes
und glückliches neues Jahr 2026!*

Impressum

Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe

V.i.S.d.P.: Wolfgang Pflüger

Gestaltung:

Patrick Fackler,
Christoph A. Zajontz-Wittekk

Redaktion:

Martin Achtnich, RR
Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR
Ingeborg Niekrawitz, FR
Hans-Joachim Richter, RR
Ingrid Rumpf, FR
Barbara Baur, RR (Schlusskorrektur)

Kontaktdaten & Legende:

0721 / 8801-0
0721 / 8801-580
info@wohnstift-karlsruhe.de
www.wohnstift-karlsruhe.de
RR = Residenz Rüppurr
FR = FächerResidenz

Bildnachweise:

Deckblatt/Rückseite: Residenz Rüppurr / FächerResidenz
Seiten 2-3: Residenz Rüppurr
Seiten 4-5: Martin Achtnich, FR
Seite 6: pixabay #5048033
Seite 7: Hans-Joachim Richter, RR
Seiten 8-10: Hans-Joachim Richter, RR
Seite 11: pixabay #3572374

Seiten 12-13: Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR
Seiten 14-15: Martin Achtnich, FR
Seite 16: pixabay #2437087
Seiten 18-19: Dr. Klaus Heilgeist, FR
Seite 20: pixabay #5031123
Seite 22: pixabay #4026273
Seite 23: pixabay #1953253
Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen, gemeinfrei oder direkt benannt

Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte in diesem Heft liegen ganz oder größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



@ info@wohnstift-karlsruhe.de

□ www.wohnstift-karlsruhe.de